

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 22 (1936)
Heft: 9

Artikel: Was wir von einer Tessinerschule lernen können
Autor: Breitschmid, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichen Leben. Christus lehrt: „Wer glaubt und sich taufen lässt... wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Er nennt sich den Weg, die Wahrheit und das Leben, er nennt sich das Licht der Welt und den König der Wahrheit. Ihm folgt St. Paulus, der gelehrteste unter den Aposteln. Mit aller Schärfe tritt er gegen die Irrlehrer auf, mit Nachdruck mahnt er, das Glaubensgut ungeschmälert zu bewahren, und triumphierend ruft er am Ende seines Lebens aus: fidem servavi! Ich habe den Glauben bewahrt! Die Kirche hat immer unbelehrbare Irrlehrer ausgeschlossen, aber nie die Irrenden verdammt.

Es ist ohne weiteres zuzugeben: nicht jeder Geistliche, geschweige denn jeder gewöhnliche und theologisch ungebildete Katholik, kennt den Weg von der Theorie zur Praxis in diesen Dingen gleich gut. Charakter und Temperament spielen dabei eine grosse Rolle. Augustinus und Hieronymus lebten zur nämlichen Zeit ums Jahr 400. Beide werden als Heilige und Kirchenlehrer verehrt. Bei der Beurteilung der Mitmenschen gingen sie nicht den gleichen Weg. Augustinus war Konvertit. Erst nach gewaltigen innern Stürmen, erst nach jahrelangem Kämpfen und Ringen hat er die Wahrheit gefunden und den Frieden der Seele.

Hieronymus war Christ von Anfang an. Sein Urteil über andere war viel schärfer. Es

gab eine Zeit, wo er dem grossen Zeitgenossen leidenschaftliche Vorwürfe machte wegen seines Vorgehens. Mit Unrecht! Der Grund war eine unglückliche Verkettung verschiedener Umstände, die zu Missverständnissen führten. Später sah er das Unrecht ein und bereute es. Wie Augustinus in dieser Sache dachte, schrieb er nieder in einem Buche gegen die Manichäer. Wir lesen dort: „Mögen jene gegen Euch wüten, die nicht wissen, mit welcher Mühe einer, der draussen steht, die Wahrheit findet; die nicht wissen, wie schwer man sich fernhält vor Irrwegen. Mögen jene gegen Euch wüten, die nicht wissen, wie langsam das Auge des inneren Menschen gesund wird! Mögen jene gegen Euch wüten, die nicht wissen, wie viele Seufzer den Weg kennzeichnen zu einer bessern Einsicht über Gott und göttliche Dinge.“

Gewiss ist auf beiden Seiten gefehlt worden. Es kommt mir da das Wort des alten Dichters Horaz in den Sinn: „Illiados intra muros peccatur et extra.“ Bei den Griechen und den Trojanern, innerhalb und ausserhalb Trojas ist gesündigt worden. Um dem in Zukunft vorzubeugen, braucht es zweierlei: gründliche Aufklärung und gute, edel gesinnte, charakterfeste Menschen. Mögen diese immer zahlreicher werden!

Neuendorf.

O. Stebler, Pfarrer.

Was wir von einer Tessinerschule lernen können

Von Maria Boschetti-Alberti, der bekannten Pädagogin der Südschweiz, werden wohl alle schon gehört oder gelesen haben; denn sie ist weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus berühmt. Sie führt seit Jahren in Agno, unweit Lugano, eine Montessori-Schule und legt wahrhaft geniale Begabung an den Tag. Wie ihre religiöse Einstellung ist, weiss ich nicht genau, aber eines steht fest: Auch für uns katholische Pädagogen ist ein Schulbesuch in der „scuola serena“ von Agno überaus lohnend, so man die italienische Sprache etwas versteht.

Was ich heute über Maria Boschetti-Alberti schreibe, entnehme ich einem ihrer Artikel im „Corriere del Ticino“. Er bestätigt aber nur, was man bei einem Besuch der Schule sehr bald herausfühlt, nämlich dass die Erziehung zur Wahrhaftigkeit wohl eines der Hauptziele ist, die sich die tüchtige Pädagogin gesetzt hat. Klar und wahr will sie ihre Schüler haben, und wenn Maria Boschetti-Alberti ihr Ziel erreicht, dann hat sie in der Tat eine grosse Aufgabe an der Tessinerjugend vollbracht. Schon infolge seines

Temperamentes ist das Tessinerkind weit mehr zur Unwahrhaftigkeit geneigt, als die Kinder der deutschen Schweiz. Wir sind im allgemeinen ruhiger und besonnener, der Tessiner aber sprudelt sofort heraus, was ihm die Phantasie eingibt. Er spricht gern und viel und verarbeitet empfangene Eindrücke weniger tief. Dafür kann der Tessiner ebenso wenig, wie wir für unsere angeborene Schwerfälligkeit.

Maria Boschetti-Alberti erzählt uns folgendes: Das Schulradio hat in Dialogform eine Szene über folgendes Argument gebracht: Ein Knabe zerbricht ein Glas und klagt dann nicht nur einen seiner Kameraden deswegen an, sondern schlägt diesen auch noch; der Angeklagte aber schweigt, um nicht den „Spion“ zu spielen. Um Spionage handelt es sich zwar nicht, wie die Autorin des Artikels bemerkt, denn Spion ist der, welcher heimlich und mit zweideutigen Mitteln die Missetaten der andern aufdeckt, um dafür Belohnung und Gunst zu erhalten. — Und der Knabe schweigt nicht nur beim Lehrer, er lügt auch die Mutter an und den Arzt, der die empfangenen Verletzungen heilen soll. Dieser Typus interessiert Maria Boschetti, der zynische Typus weniger; denn dieser soll ihr unter den 254 Schülern, die sie studieren konnte, nie begegnet sein. Am andern Morgen frägt die Lehrerin ihre Schüler, was sie von den beiden Knaben dächten. Und siehe! Da erhebt sich ein grosser Junge, dessen allzu schnell gewachsene Arme und Beine in der engen Schulbank kaum Platz finden, und spricht: „Keiner von beiden war ein Knabe von starkem Charakter, keiner war erzogen, der eine nicht, weil er Schlechtes tat, der andere, weil er Lügen sagte.“ Kindlich freute sich die Pädagogin über diese Antwort und über die der andern Kinder. Sie hatten begriffen, dass es keine Erziehung gebe ohne Wahrhaftigkeit. Nun konnte sie selber einsetzen. Erst spendete sie ein Lobeswort für das, was an Grossmut im Stillschweigen des Angeklagten war, ging aber sogleich zum Argument „Wahrhaftigkeit“ über. Und sie rügte nicht nur die Lüge der Lippen, die noch die unschuldigste ist, sondern vor allem die Lüge der Gedanken, der Gefühle, des Herzens. Alle Kinder, meint Maria Boschetti, lügen, wenn sie in die Schule kommen; sie wollen nicht zugeben, dass sie gefehlt haben, damit sie nicht gestraft werden und nicht die Achtung des Lehrers verlieren. Die Pädagogin ist der Ueberzeu-

gung, dass dieses Phänomen gar nicht so sehr verwunderlich sei, da wir ja in einer Atmosphäre der Lüge und Verstellung leben. Das Kind wird vom ersten Lebensjahre an getäuscht. Man täuscht es, um es zum Gehorsam zu bringen; man lügt es an, wenn es über geheimnisvolle Dinge frägt, weil man die Antwort nicht weiss usw. Aber besser wäre es, ihm nichts oder nicht alles zu sagen, als es zu täuschen.

Für uns ist es interessant zu hören, wie Maria Boschetti-Alberti diese Erscheinung der kindlichen Lügenhaftigkeit behandelt. In der Schule, meint sie, sei es ein Leichtes, aus einem lügenhaften Kinde ein wahrheitsliebendes zu machen. Es genügt, dass der Lehrer ihm nicht mehr glaubt, wenn es gelogen hat und ihm während der Konversationsstunde (sie hat jede Woche eine Extra-stunde dafür) sagt: „Entschuldige, mein Lieber, aber lass mich nicht so viel kostbare Zeit verlieren. Wenn du etwas hast, das dir am Herzen liegt, dann lass es von deinem wahrheitsliebenden Kameraden sagen. Du bist nicht stark genug, um die Wahrheit zu sagen, du wirst es aber sicher lernen, wenn du die Uebungen zur Willensstärke machst, welche dir gelehrt werden; wenn du dich stark genug fühlst, dann brauchst du es mir nur zu sagen, dann kannst du reden, vorher aber nicht.“

Das Kind merkt sofort, dass das logisch ist und bemüht sich, so schnell als möglich aus seinem Lügennetz herauszukommen. In einem eigenen Buche aber trägt Maria Boschetti alle Fortschritte ihrer Kinder ein, überhaupt alles, was sie an ihnen bemerkt, bis sie ein deutliches Bild ihrer Individualitäten hat, nach dem sie dann jedes einzelne behandeln kann.

Die Erziehung zur Wahrhaftigkeit ist auch für uns ein Problem, auf das wir fast täglich stossen. Doch die Lüge wird von den meisten Lehrern nur als Symptom bekämpft und nicht in ihren Ursachen behandelt. Viele Lehrer fahren gleich auf, wenn ein Kind eine Lüge gesagt hat, wenn das Symptom sich zeigt, und stellen barsche Fragen wie: Wer hat das getan? Und wenn der Sünder endlich aufzufindig gemacht werden konnte, dann erhält er unerbittlich strenge Strafe. Das heisst aber nicht: die Ursachen der Lüge bekämpfen, die in einem Mangel an Willensstärke beruht. Darum gibt es auch für den jugendlichen Lügner nichts anderes als Uebungen zur Willensstärke. Und nicht nur die, welche mit der Zunge

lügen, sind zu behandeln, sondern alle Kinder, deren Wesen irgend etwas Lügnerisches aufweist; solche, welche die Aufgabe abschreiben, Kniffe benützen, um die Lektion abzulesen, und auch die, welche auf allen Gebieten nur Schlechtes und Halbes leisten; Foerster ist der Meinung, die schlimmsten von allen seien gerade die letzteren, weil sie infolge allseitiger Missachtung und aus Mangel an jeglichem Selbstvertrauen in einem beständigen Depressionszustande leben, in welchem alle Arten moralischer Schwäche ihren günstigen Boden finden. Für solche Kinder ist es dann wichtig, dass man sie anleitet, auf irgend einem Gebiete etwas Tüchtiges zu leisten. Das wirkt stärkend auf das Willensleben und verschafft ihnen eine gesunde Selbstachtung, mit der sie dann über die Lüge siegen können. Ich hatte ein solches Kind, das nirgends etwas Rechtes leistete und nichts als abgeschriebene Aufgaben in die Schule brachte. Als dann der Unterricht in den weiblichen Arbeiten begann, wofür es eine grosse Begabung hatte, da war die kleine Rosa — so hieß das Mädchen — wie umgewandelt. Dieses Ueberlegensein in einem Fach änderte ihren ganzen Charakter; das Lügenwesen schwand zusehends, und als dann die Zeit der Erstkommunion kam, verschwand es ganz. Jesus, der in ihr Herz kam und ohne den wir unser Inneres nicht vollkommen ändern können, half ihr, die letzten Schwierigkeiten überwinden. Das Brot der Starken machte sie stark.

Oft liegt aber die Ursache der Schullüge nicht so sehr in der Art des Kindes, als in der schlechten Erziehung zu Hause. Es wäre interessant, in gewissen Familien einen Besuch machen zu können. Dann würde uns manches zum Bewusstsein kommen, was wir jetzt nicht verstehen, und man wäre oft weniger streng mit so einem armen Kinde, wenn es aus einer Familie kommt, wo Vater und Mutter sich stets gegenseitig anlügen, das Kind als dumm hinstellen, wenn es die Wahrheit sagt, oder so streng mit ihm sind, dass es ihm unmöglich gemacht wird, aufrichtig zu sein und seinen Fehler einzugeben. Ein solches Kind kann nur mit viel Liebe zur Einsicht gebracht werden, wie hässlich das Lügen ist, und nur mit Güte wird das bisschen Ehrgefühl, das trotz den Missgriffen des Elternhauses noch im Kinde schlummert, herausgelockt werden; mit Strenge würde man es noch ganz zerstören.

Man vergisst überhaupt nur zu oft, ans Ehrgefühl der Kinder zu appellieren. Das ist überaus wichtig. Und mehr noch als bei unsren Kindern gilt das bei der Erziehung der kleinen Tessiner. Maria Boschetti weiss das nur zu gut. Auch ich lernte das aus eigener Erfahrung verstehen bei meiner ersten Tessiner Schülerin, einer kleinen Schwarzen, vor der ich, als sie mit ihren wilden Haarzöpfen und den feurigen Augen um die Hausecke kam, eine richtige Angst hatte; denn ich wusste nicht, wie ich mit dem kleinen Quecksilber fertig werden sollte, da ich ja zu meinem Unglück auch die Sprache noch gar nicht vollständig beherrschte. Im Gefühl meiner Minderwertigkeit trat ich der Kleinen mit viel mehr Güte und Ehrfurcht entgegen, als ich es sonst gewohnt war. Sie fühlte sich gehoben und lernte fleissig, trotzdem mir die Mutter schon zum voraus gesagt hatte, sie wäre ein unverbesserlicher Faulpelz, ich werde dann schon sehen. Die nachfolgenden behandelte ich gleich und mit dem gleich guten Resultat. Ich verstehe daher, dass die Pädagogin von Agno so ruhig und verständig mit dem Lügner spricht, als wäre er ein erwachsener Mensch. Das ist beim Tessiner unbedingt notwendig, sonst wird er störrisch. Und ein solches Verhalten wäre sicher auch bei unsren Kindern angebrachter als Drill und Soldatendisziplin, die in nur zu viel Schulen leider immer noch herrscht. Der Lehrer denkt viel zu wenig daran, dass das Kind wesensgleich ist mit dem Erwachsenen, ja bereits den erwachsenen Menschen in sich enthält, und dass alles, was diesen fördert, auch das Kind fördern muss.

Ein dunkler Punkt ist noch zu berühren. Die Aussagen des Lehrers können nicht präzis genug sein. Da mag einer wohl meinen, das Kind merke es nicht, wenn er etwas ungenau darstellt, weil er nicht recht weiss, wie es sich mit der Sache verhält. Aber er täuscht sich gewaltig; denn später kommt alles an den Tag. Eine Lehrerin liess uns des öfters das Schöllkraut holen, dessen gelben Saft sie zu einem gewissen Zwecke benötigte. Sie war eine schlechte Botanikerin und kannte den Namen nicht und statt uns zu sagen, sie wüsste ihn momentan nicht, sie wolle dann nachschauen, band sie uns den „Bären“ auf, es wäre Wolfsmilch. So nannten wir alle das Schöllkraut Wolfsmilch, und viele Erwachsene lernten es von den Kindern. Wenn aber dann der Tag kommt, wo man einsehen muss, dass man in

wichtigen oder auch nur in unwichtigen Dingen vom Lehrer hinters Licht geführt worden ist, dann schadet das der Seele. Es wirkt sehr schlecht auf den jungen Menschen. Darum ist es tausendmal besser, der Lehrer bekenne demütig, dass er etwas nicht weiss, statt den Kindern „Bären“ aufzubinden. Später sieht das Kind ein, dass man im Leben nicht alles wissen kann, auch wenn man viele Jahre studiert hat.

Eines ist sicher: Ohne Wahrhaftigkeit gibt es keine Erziehung. Diese fängt aber beim Lehrer an. Das, was er lehren will, muss er in höchster Vollkommenheit selbst besitzen. Nur ein wahrer Lehrer kann wahre Schüler erziehen, ein wahres Volk. Es ist aber nicht so leicht, überall und immer den Kindern gegenüber wahr zu sein; es braucht lange und

beharrliche Schulung des innern Menschen dazu. Nicht umsonst sagt Ruskin: Wahrsein ist wie rein schreiben, es kommt nur durch Uebung. Kein Lehrer kann die Jugend erziehen, der nicht durchaus wahrhaft ist und auf die Erziehung zur Wahrhaftigkeit bei den Kindern volles Gewicht legt, denn „vor allem die Lügen“ — so sagt Lehmann — „bilden ein Hemmnis für jede tiefer erzieherische Einwirkung des Lehrers, für jeden charakterbildenden Einfluss der Schule“. In ihrer Ausrottung besteht eine der grössten erzieherischen Aufgaben unserer Zeit; denn wenn das Netz der Lüge im privaten und politischen Leben der Völker nicht zerrissen wird, dann gehen wir alle an der Verlogenheit unseres Jahrhunderts zugrunde.

Lugano.

A. Breitschmid.

Die pädagogische Bedeutung des Ehrtriebs

Von alters her hat das Streben nach Ehre und Auszeichnung als eine mächtige Triebfeder gegolten. Ist es da ein Wunder, dass man vielfach annahm, dass dieser Trieb in den Dienst der Pädagogik gestellt werden müsse? So macht z. B. die Pädagogik der Jesuiten hievon in reichem Masse Gebrauch. Aber schon in den homerischen Gedichten treffen wir dieses Mittel an: „immer der erste zu sein und die andern zu übertreffen“, oder in der griechischen Sage, wo der Held zu wählen hat zwischen „einem langen Leben des stillen Behagens und einem kurzen, aber ruhmvollen“; er entschliesst sich für das letztere.

Neben der guten Seite des Strebens nach Ehre und Auszeichnung sahen die Griechen aber auch die Nachteile. Schon im 8. Jahrhundert v. Chr. unterscheidet Hesiod eine „gute“ und eine „schlechte“ Eris (d. h. Wettbewerb). Hesiod erkannte, dass der Ehrgeiz des einen den Neid der andern herausfordert. Wie gefährlich aber der Neid ist und wie leicht er die Wertschätzung verfälscht, das hat man schon längst erkannt. So etwa auch Balzac: „Es liegt in der Menschennatur, das zu zerstören, was man nicht besitzen kann, das zu leugnen, was man nicht versteht, das zu beleidigen, was man beneidet.“ Dem gleichen Boden entsprang der Hass der russischen Proleten gegenüber der russischen Intelligenz.

Besteht zwischen zwei Schülern ein Wettbewerbs-Verhältnis in der Weise, dass beide zur Erreichung des gesteckten Ziels ungefähr die gleiche Chance haben, so bleibt es zumeist bei der guten Eris, d. h. ein eigentliches Neidgefühl kann sich nicht entwickeln. Je aussichtsloser es scheint, den Benedeten zu erreichen oder zu übertreffen, umso leichter führt die Betätigung des Ehrtriebs zu einem den Menschen vergiftenden Neid.

Anders liegt der Fall, wenn sich der Neid richtet auf höhere Begabung, grösere Schönheit oder reichere seelische Glücksfähigkeit, und zwar deshalb, weil es sich hier um Differenzen handelt, die auch durch grösseren Fleiss oder ehrlichstes Bestreben nicht aus der Welt verbannt werden können. In solchen Fällen gesellt sich zum Neid oft verborgener Hass, was psychologisch leicht erklärlich ist. Eine der vielen Auswirkungen des hier geschilderten Ressentiment ist es, wenn Studenten Kameraden, mit denen zu konkurrieren sie unfähig sind, als „Streber“ vor sich und andern herabzusetzen versuchen. Es kommt nicht selten vor, dass sich selbst Lehrer durch gelegentliche Anwandlungen von Ressentiments, vielfach unbewusst, ihr Urteil trüben lassen. Dem Streben nach Ehre und Auszeichnung sind aber nicht nur Neid, Missgunst, Hass und ähnliche Ressentiments ver-